

Marek Nekula

Bohemist, Germanist, Übersetzer und Prosaautor. Tätig an der Karls-Universität in Prag, der Masaryk-Universität in Brünn und am Institut für Philosophie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, seit 1998 an der Universität Regensburg am Institut für Slavistik sowie Leiter des Bohemicums – Center for Czech Studies. Fachliche Interessen von Grammatik und Pragmatik über Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit bis hin zur Literatur- und Kulturgeschichte Mitteleuropas und den Memory Studies.



Marek Nekula

- 1) Welche Persönlichkeit bzw. historische Figur auf deutscher Seite hat Sie mit ihrem Lebenswerk besonders beeindruckt und ihr Bild vom Nachbarstaat mitgeprägt?

Das ist eine interessante Frage, deren Formulierung allerdings die Auswahl etwas einschränkt, weil sie die deutsche Kultur jenseits der Grenze nationalstaatlich denkt. Falls es mir erlaubt wäre, mich aus dieser Einschränkung zu befreien, würde ich Franz Kafka, Ludwig Wittgenstein oder Thomas Bernhard und ihre Werke – also nicht Lebenswerke – nennen, mit denen ich mich intensiver beschäftigen konnte, wodurch ich zu ihnen eine persönliche Affinität entwickelte. Für mich stellen sie eine Kultur dar, die von einer intellektuellen und ästhetischen Kompromisslosigkeit geprägt ist, die sich dem Nationalen entzieht und ihre Leserinnen und Leser jenseits ihrer Literatursprache in ihren Bann zieht. Es ist aber mit Sicherheit eine sehr subjektive Wahl, andere würden ganz andere „deutsche“ Größen wählen.

Falls ich bei der vorgegebenen Einschränkung bleiben muss, könnte ich Jürgen Habermas nennen, der nicht nur ein beachtliches wissenschaftliches Werk geschaffen hat, das quer durch die Disziplinen Resonanz findet, sondern auch immer wieder in die öffentlichen Diskurse eingetreten ist, in denen er – wie etwa im Historiker-Streit – auch gesellschaftlich etwas bewegen konnte. Das erfordert neben Intellekt auch Mut. Nur so kann aber wohl ein Werk zum Lebenswerk werden.

- 2) Die deutsch-tschechische Geschichte ist voller Höhen und Tiefen. Sind wir auf einem guten Weg zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur auch in strittigen Fragen wie z. B. der Vertreibung der Sudetendeutschen?

Ich denke schon, dass wir auf einem guten Weg sind. Das hat sicher auch damit zu tun, dass der Abstand von dem Zweiten Weltkrieg und der Zwangsaussiedlung so groß geworden ist, dass die nicht mehr unmittelbar involvierte „postmemory generation“ mit diesen Themen, auch weil sie sie weniger bewegen, souveräner umgeht. Dies kann sie so gut, weil sich mit der Demokratisierung Mitteleuropas nach 1989 auch in Tschechien ein breiter Erinnerungsdiskurs herausbilden konnte, der es möglich macht, transnationale Impulse aufzunehmen: die Opfer der anderen wahrzunehmen, die eigene Rolle zu hinterfragen. Dieser Wandel kultivierte den ideologisch geprägten geschichts- und erinnerungspolitischen Diskurs auf beiden Seiten der Grenze. Die Entschuldigung Václav Havels im Jahre 1990, die man der „Politik der Reue“

zuordnen kann, hat sich in seinem Vortrag im Karolinum im Jahre 1995 dialogisch ausgerichtet und die Deutsch-Tschechische Erklärung aus dem Jahre 1997 vorgezeichnet. Von ihrer Dialogizität, die eine Erinnerungspluralität zulässt und durch die ein Erinnerungskonflikt schließlich überwunden werden konnte, zehren wir bis heute. Ich denke aber nicht, dass wir deswegen in Bezug auf die Vergangenheit – den Zweiten Weltkrieg, die Zwangsaussiedlung oder den Kommunismus – eine gemeinsame Erinnerungskultur haben oder haben müssen. Die Fähigkeit, Erinnerungskulturen in ihrer historisch geprägten Verfasstheit und in ihrem Wandel zu verstehen, der auch die transnationale Öffnung von nationalen Erinnerungskulturen einschließt, sollte uns aber gemeinsam sein, auch wenn sich dazu soziale Gruppen einer Gesellschaft in unterschiedlichem Ausmaß bekennen.

- 3) Welches deutsch-tschechische Forschungsprojekt würden Sie nennen, das über wissenschaftliche Kreise hinaus auch in gesellschaftliche Meinungsbilder hineinwirkte?

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob die Forschung wirklich so bipolar funktioniert und funktionieren kann, zumal diese nicht mit den Kultur- und Sozialwissenschaften, in denen ich zu Hause bin, beginnt und endet. Mit Sicherheit hat aber die Deutsch-Tschechische Historikerkommission vor allem in den 1990er Jahren den öffentlichen Diskurs – wenn auch überwiegend auf der tschechischen Seite – wesentlich geprägt. Das glaube ich schon. Die Deutsch-Tschechische Historikerkommission war aber aus meiner Sicht nicht primär ein wissenschaftliches, sondern ein politisches Projekt, auch wenn die Publikationen, die in diesem Rahmen entstanden oder in Übersetzung erschienen sind, einen wesentlichen Beitrag zur Ausprägung der historischen Forschung auf diesem Gebiet bilden, die auch öffentlich Resonanz fand und findet. Forschungsprojekte sind allerdings mit gesellschaftlich relevanten Themen im Allgemeinen viel enger verbunden, als man glaubt. Die trifft auch auf die germanobohemistische Forschung zu, an der auch das Bohemicum – Center for Czech Studies mit den Forschungsschwerpunkten Mehrsprachigkeit, Prager Moderne (Franz Kafka) und Memory Studies partizipiert.

- 4) Die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen mussten sich nach 1989 völlig neu aufstellen. Wie stabil ist Ihrer Meinung nach inzwischen das Gerüst auf dem Gebiet der Zusammenarbeit bei Kultur, Literatur oder Kunst?

Sie haben recht. Sie mussten sich neu aufstellen, konnten aber auch auf manches zurückgreifen. Das meine ich nicht nur mit Blick auf die kulturellen Verflechtungen in der Moderne und der Ersten Republik oder die kulturellen Beziehungen in den 1960er Jahren. Auch fanden viele tschechoslowakische Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler Asyl in Österreich, in der Schweiz, in der Bundesrepublik Deutschland und anderen Ländern. Autoren wie Jiří Gruša, Libuše Moniková oder Maxim Biller, um die Auswahl deutsch-tschechisch einzuschränken, überschreiten in ihrem Werk die deutsch-tschechische literarische Grenze. Aber wie gesagt, mit Sicherheit ist 1989 ein wichtiger Neuanfang. Der akademische Austausch konnte vermittels des DAAD nun ideologisch uneingeschränkt fortgesetzt werden, während das einstige Gebäude der DDR-Botschaft in Prag seit 1990 vom Goethe-Institut genutzt wird. Das germanistische Jahrbuch Brücken, das seit 1991 in neuer Aufmachung erscheint (seit 2018 als eine gleichnamige Zeitschrift), konnte dagegen inhaltlich und teilweise auch personell an die „brücken“ anschließen, die Ende der 1980er Jahre in der DDR starteten. Die 2015 gegründete Kurt Krolop Forschungsstelle für deutsch-böhmische Literatur bekennt sich zu deren Herausgeber bis heute. Zugleich verweist der Titel auch auf die kulturelle Revue „Die Brücke – Most“, die in den Jahren 1934 bis 1938 in der Tschechoslowakei als eines der deutsch-tschechischen Vermittlungsmedien galt.

Das Gerüst oder Geflecht deutsch-tschechischer Projekte, Institutionen und Preise, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte etablierten, ist durchaus beachtlich. Seit 25 Jahren holt das Prager Theaterfestival deutscher Sprache deutsche Ensembles nach Prag. Der Otokar-Fischer-Preis oder der Susanna-Roth-Übersetzungspreis setzen sich seit 2017 bzw. 2018 wiederum zum Ziel, die bohemistische Produktion und die Übersetzung aus dem Tschechischen ins Deutsche dadurch zu fördern, dass man diese durch eine Auszeichnung sichtbar macht. Die Preise bekennen sich dabei zu der deutsch-tschechischen Sprach- und Kulturvermittlung in der Ersten Republik bzw. in der Zeit der sog. Normalisierung, als ein Teil der tschechischen Literatur nur im Samisdat oder im Ausland erscheinen konnte. Man denke aber auch an die Sammlung der deutschen Bücher aus den böhmischen Ländern „Germanika / Sudetika“ in der Wissenschaftlichen Bibliothek Liberec oder die Ausstellung „Unsere Deutschen“, die in Ústí nad Labem auf einen pandemisch günstigen Zeitpunkt ihrer Eröffnung wartet. Die Bedeutung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds für all diese Unternehmungen ist unverkennbar. Man würde sich wünschen, dass sich dieses Geflecht und seine Wirkung auch in Deutschland so stark entfalten.

- 5) Was beobachten Sie an Tendenzen in dem universitären Bereich – begegnet Bohemistik einem steigenden Interesse? Was ist die Motivation der Studenten, die sich für Bohemistik entscheiden?

Steigend würde ich dies nicht nennen, die Geistes- und Kulturwissenschaften sind schließlich auch nicht ein börsennotiertes Unternehmen, das sich allein über Wachstum definiert. Doch gibt es Zentren bohemistischer Forschung und Lehre, bei denen man in diesen beiden Bereichen in Bezug auf Quantität und Qualität von Konstanz sprechen kann. Auch habe ich den Eindruck, dass es der Bohemistik sehr gut gelingt, ihre Themen in Verbundprojekten zu platzieren und darin einen methodologischen Beitrag über das eigene Fach hinaus zu leisten. Das „Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei“ hat seit 2018 nicht von ungefähr eine Außenstelle in Prag, auch das „Bohemicum – Center for Czech Studies“ bewährt sich in Forschungsverbänden.

Nicht anders geht es – soweit ich dies beurteilen kann – auch anderen Kolleginnen und Kollegen. Was die Motivationen der Studierenden betrifft, kann ich nun nicht über die anderen Standorte sprechen. In Regensburg bieten wir neben philologisch und interdisziplinär, d. h. kultur- und sozialwissenschaftlich orientierten Studiengängen mit bohemistischen Anteilen auch interdisziplinäre Zusatzstudiengänge an. Durch diese erhoffen sich unsere Absolventinnen und Absolventen beim Einstieg in international agierende Projekte, Organisationen und Unternehmen Vorteile auf dem Arbeitsmarkt. Die Praxis gibt ihnen Recht. Man findet sie neben Unternehmen auch in Parlamenten, Ministerien, Regionalverwaltungen, Kulturämtern, Grenzorganisationen, Bildungseinrichtungen sowie in der Forschung. Nicht weniger gilt dies für die Absolventinnen und Absolventen regulärer Studiengänge.

- 6) Welches Echo findet die tschechische Literatur in Deutschland in den letzten 10 Jahren? Werden tschechische Bücher in einer entsprechenden Auswahl und Anzahl ihrer Ansicht nach übersetzt?

Gemessen an der Zahl der Übersetzungen findet die tschechische Prosa in Deutschland (und Österreich) durchaus eine beachtliche Resonanz. Zwar wird nicht jedes gute Buch ins Deutsche übersetzt, doch gibt es so viele und so gute Übersetzer aus dem Tschechischen, die den tschechischen Buchmarkt gut im Blick haben, dass viele Titel auf Deutsch erscheinen. Man

könnte Radka Denemarková, Jáchym Topol, Kateřina Tučková, aber auch Jiří Hájíček, Martin Ryšavý, Vratislav Maňák u.a.m. nennen. Jaroslav Rudiš schreibt inzwischen selbst auf Deutsch. Dabei kann der Name, der zu einer Marke geworden ist, helfen. Am Ende entscheidet aber die Qualität, die sich durchsetzt.

Das Programm des Tschechischen Kultusministeriums zur Förderung von Übersetzungen aus dem Tschechischen oder die Tätigkeit des Tschechischen Literaturzentrums (www.czechlit.cz) sind dabei genauso hilfreich wie die Tatsache, dass Tschechien 2019 Gastland auf der Leipziger Buchmesse war. Persönlich würde ich mir zwar wünschen, dass die tschechische Wissenschaft, Literatur und Kunst im deutschen Feuilleton präsenter wäre oder dass sich ein Verlag – wie einst die Deutsche Verlagsanstalt mit dem Projekt der „Tschechischen Bibliothek“ – intensiver und konsequenter an der tschechischen Literatur orientiert und sie auch im Feuilleton stärker etabliert. Aber vielleicht ist gerade dieses dezentrale Bemühen der Literaturvermittlerinnen und -vermittler in unterschiedlichen Kontexten fruchtbarer, weil breiter angelegt.

- 7) Die Corona-Krise ist das große Thema 2020 sowie 2021. Grenzsicherungen und Reisebeschränkungen sind sicher ein großer Einschnitt für die Menschen. Welche konkreten Auswirkungen beobachten Sie schon jetzt bzw. befürchten Sie künftig auf die deutsch-tschechischen Beziehungen?

Wenn man die Binnengrenzen der EU – zudem ohne gegenseitige Absprachen – schließt, wird dadurch schon ein europäisches Versprechen gebrochen. Richtig geschlossen waren die Grenzen zwar nur zeitweise, das Vertrauen wurde dennoch erschüttert. Tribale Diskurse über das Einschleppen des Virus durch „Partygören aus Berlin“ oder „die Pendler“ aus Tschechien waren ebenfalls wenig hilfreich. Entscheidend ist aber, ob man daraus Lehren zieht, d. h. ob man in die Wiederherstellung des Vertrauens und Wiederbelebung der europäischen Idee und der nachbarschaftlichen Beziehungen politisch und bildungspolitisch investiert und ob die EU, die Nachbarstaaten und die Grenzregionen auch Mechanismen entwickeln, die den Rückfall auf nationalstaatliche Reflexe bei der nächsten Krise nicht nur verhindern, sondern durch kluge infrastrukturelle Lösungen auch überflüssig machen.

- 8) Die Corona-Krise traf auch die Universitäten. Wie sind Ihre Erfahrungen mit der digitalen Vermittlung des Unterrichts? Sehen Sie dabei Unterschiede zwischen deutschen und tschechischen Universitäten?

Die Pandemie traf mit Sicherheit alle Universitäten und Fächer. Für die Studierenden, die in ihrem Studium über die Grenze hinausschauen und im Rahmen des Studiums durch einen Auslandsaufenthalt sich auch in ein anderes Land begeben sollen, war es in vielfacher Hinsicht besonders hart. Auch ist nicht alles durch digitale Formate ersetzbar. Vor allem der Spracherwerb gestaltet sich online sehr schwierig, und die ungesteuerte Anwendung der Sprache jenseits des akademischen Unterrichts entfiel komplett, als die kulturellen Einrichtungen geschlossen und die Kontakte zu Kommilitoninnen und Kommilitonen begrenzt wurden. Aufgrund der etwas besseren pandemischen Situation konnte man in Deutschland im vorigen Wintersemester – wenn auch nur mit Einschränkungen – länger in Präsenz unterrichten als in Tschechien. Das haben wir zwar genutzt, mussten dann aber doch auf online-Formate umstellen. Dabei haben wir gelernt, dass man auch so einiges vermitteln kann, egal ob man auf Zoom wie in Deutschland oder auf Teams wie in Tschechien arbeitet. Einige Lehrformate werden wir sogar in die postpandemische Zeit übernehmen. Doch hoffe ich sehr, dass wir im Wintersemester diesseits und jenseits der wieder spürbar gewordenen Grenze das ganze

Semester in Präsenz agieren können. Denn der akademische Bereich lebt von der Offenheit der Diskussion sowie der Interaktion, die nicht mit einer Zoom-Sitzung beginnt und endet.

Fragen: Dr. Wolfgang Schwarz und Anna Paap, Kulturreferat für die böhmischen Länder



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien